

# DAS MAGAZIN

## Das Blut an den Bronzen von Benin



Ein unermesslicher Kunstschatz kehrt zurück  
nach Afrika. Und mit ihm ein schrecklicher Verdacht

*Seite 8*

# Die märchenhaften Kreiselfiguren.

Jetzt sammeln, spielen und  
ihre Geschichten entdecken.

Scannen  
und mehr  
erfahren



MIGROS  
**Spin**  
Mania



Vom 15.8. bis zum 25.9.2023, pro 20 CHF Nettoeinkauf  
ein Flowpack (max. 15 Flowpacks pro Einkauf).  
Erhältlich im Migros-Supermarkt, Migros Partner,  
VOI und auf [migos.ch](https://migos.ch). Solange Vorrat.  
Weitere Infos unter: [migos.ch/spinmania](https://migos.ch/spinmania)

**MIGROS**  
macht meh für d'Schwiiz

## EDITORIAL / RESTITUTION

In der Satire «Mona Lisa in Bangoulap» des französischen Schriftstellers Arno Bertina aus dem Jahr 2015 stellt das Land Kamerun eine Reihe – natürlich fiktiver – Forderungen an ein Pariser Museum: Da mehrere Ausstellungsstücke des Museums Eigentum Kameruns seien, sollten alle Kameruner freien Eintritt bekommen. Überdies gelte das nicht nur für Paris, sondern für alle ethnologischen Museen in Europa, und zwar sowohl für alle Kameruner als auch alle Menschen anderer Länder, aus denen Werke entwendet wurden. Da man in die europäischen Museen auch irgendwie hinkommen müsse, brauche es zudem freie Visa. Und ausserdem erwarte man, da in Europa afrikanische Kunst ausgestellt werde, im Gegenzug auch europäische Kunst für Afrika, etwa aus dem Louvre. Nicht nur in Frankreich bricht daraufhin Panik aus.

Inzwischen hat die Realität die Satire längst eingeholt, und die überfällige Diskussion um Restitutionen in Frankreich, Grossbritannien oder Belgien hat gezeigt, dass ihre aus den ehemaligen Kolonien zusammengeklauten Sammlungen das nationale Selbstbild sichtlich trüben können. Das allerdings gilt auch für die Empfängerländer der restituier-

ten Objekte. Unser Reporter Benedikt Herber ist nach Nigeria gereist, um zu erfahren, was das Land mit den Benin-Bronzen anstellt, die ihm derzeit wiedererstattet werden – und was die Bronzen mit dem Land anstellen. Denn mit den kostbaren Objekten kehrt auch die politisch heikle Frage zurück, ob die Könige, aus deren Palast die Bronzen von den Briten geraubt wurden, die Kunstwerke dadurch finanziert hatten, dass sie sich am Sklavenhandel beteiligten. Dass die Benin-Bronzen in Westafrika nun eine ähnliche Kontroverse über die eigene Geschichte auslösen, wie sie es bereits in Westeuropa getan haben, ist nur ein weiteres Argument dafür, den Ländern, die man ihrer wertvollsten Stücke beraubte, ihre Geschichte wiederzugeben.

**SVEN BEHRISCH**

**8** Die Rückkehr der Bronzen. In Nigeria ist die Restitution eines Kunstschatzes ein politisches Grossereignis – mit unabsehbaren Folgen. **VON BENEDIKT HERBER**

**19** Der Grundstücksstreit. Über die sanfte Gewalt exakter Sprache. **VON SIBYLLE SEVERUS**

**22** Warum haben wir Angst, Daan Heerma van Voss? Ein Gespräch über unseren treuesten Begleiter. **VON NINA KUNZ**

**4** **PHILIPP LOSER** über bundesrätliche Patronage

**4** **KATJA FRÜH** gehts nicht um die Gage

**5** **KALTÉRINA LATIFI** gerät in Farage

**6** **KROGERUS & TSCHÄPPELER** mit einer Hommage

**7** **CHRISTIAN SEILER** in Thailand auf Salatspionage

**12** **WAHL DER WOCHE** Warm oder heiss ist hier die Frage

**24** **WAS WIR LESEN** Liv Strömquists Comiccollage

**29** **EIN TAG IM LEBEN** Cocktailmixerins Courage

**30** **MAX KÜNG** für die Fugenfreiheit der Etage

**31** **TRUDY MÜLLER-BOSSHARD** N°33 der Gehirnmassage



PHILIPP LOSER

## Schweizer Machtkartell

Man muss es sich in Jahren vorstellen. 43 Jahre dauerte es nach der Gründung des Bundesstaats 1848, bis die Freisinnigen im Bundesrat einen Katholiken in ihrer Mitte aufnahmen. Bis dahin hatten sie alleine regiert. 43 Jahre, bis auch die Verlierer des Sonderbundskriegs in die Verantwortung genommen wurden. Das ist lange.

Noch einmal 52 Jahre später (die Regierung hatte sich da im bürgerlichen Lager schon ganz süferli ausdifferenziert) erhielt die SP ihren ersten Sitz. Es war der Zweite Weltkrieg, die Linken mussten sich zur Armee bekennen und wurden dafür mit einem Sitz im Bundesrat belohnt.

Die nächsten knapp fünfzig Jahre: Zaubersformel. Zwei Sitze für die drei stärksten Parteien, einen Sitz für die viertstärkste. Nach den Irrungen um Christoph Blocher wechselte kurz nach der Jahrtausendwende ein Sitz von der CVP zur SVP und...that's it!

Die Stabilität des Schweizer Regierungssystems misst sich in Jahrhunderten. Also in halben. Im Schnitt verändert sich die Zusammensetzung der Regierung alle fünfzig Jahre.

Man kann das natürlich gut finden. Lob der Stabilität und der klaren Verhältnisse. Man kann sich aber auch auf den Standpunkt stellen, dass es schön wäre, wenn der Bundesrat die eigentlichen politischen Mehrheiten in unserer Konkordanzdemokratie etwas besser abbilden würde.

Politologin Rahel Freiburghaus hat es in einem Interview mit dem «Tages-Anzeiger» kürzlich so gesagt: «Heute kann eine Partei dreissig Jahre lang verlieren – und behält trotzdem zwei Sitze im Bundesrat.» Ihr – radikaler – Vorschlag: ein System wie im restlichen Europa, mit einer Regierung und einer Opposition. Dann hätte die einzelne Stimme bei den Wahlen echte Konsequenzen. Heute hat sie das nicht (was mit ein Grund für unseren komischen Wahlkampf ist, wie hier vor einer Woche beschrieben).

Das Problem ist ein strukturelles. Als sich die Bundesratsparteien vor einem halben Jahrhundert auf die Zaubersformel einigten, waren die Kräfteverhältnisse klarer, eine formelle Regelung der Regierungszusammensetzung schien nicht nötig.

Und wahrscheinlich war es auch praktisch, auf eine zu starre Regelung zu verzichten. Praktisch für jene, die an der Macht waren. Denn so konnten sie die Vorgaben immer genau so auslegen, wie es ihnen am meisten nützte. Als die Grünen die CVP vor vier Jahren beim Wähleranteil überholt hatten, verweigerte man der Partei einen Bundesratsitz mit dem Hinweis auf deren fehlende Stärke im Ständerat und verlangte, dass dieses Resultat «bestätigt werden müsse» (wie oft, wurde nicht gesagt).

Und es ist ja nicht nur bei der Mitte so: Es machen alle! Spricht man mit Thierry Burkart über die offensichtliche Übervertretung seiner FDP im Bundesrat (und dass seine Partei bei den Wahlen von der Mitte überholt werden könnte), weist er darauf hin, dass die Mitte ja noch den Bundeskanzler habe und dass es nicht der politischen Kultur der Schweiz entspreche, eine Bundesrätin oder einen Bundesrat abzuwählen.

Es ist wie so oft: Man findet in der Schweiz immer sehr leicht Gründe, etwas nicht zu ändern.

Machtkartelle sind per se unsympathisch. Beim Bundesrat kommt erschwerend hinzu, dass das Reden über die richtige Zusammensetzung der Regierung immer etwas Raunendes hat. Jene, die heute an der Macht sind, tönen manchmal wirklich so, als ob sie eine magische Formel beschreiben

würden, deren Inhalt und Funktionieren nur sie ganz alleine verstehen. Herrschaftswissen.

In einer Demokratie, die so auf Partizipation ausgerichtet ist wie die unsrige, hat das etwas Anmassendes. Man muss ja nicht gleich so weit gehen wie Rahel Freiburghaus – klare und nachvollziehbare Regeln (mathematisch, inhaltlich) für die Beteiligung an unserer Regierung würden schon genügen. Dann würde ein Sitz vielleicht nicht mehr alle fünfzig, sondern alle zwanzig oder dreissig Jahre die Partei wechseln.

Aber vielleicht ist das für die Schweiz einfach ein viel zu rasendes Tempo.

PHILIPP LOSER  
ist Redaktor des «Tages-Anzeiger».



KATJA FRÜH

## Karriere

Es gibt diese Bewegung, Quiet Quitting genannt, stille Kündigung. Man tut bei der Arbeit nur das, wofür man bezahlt wird, kein bisschen mehr. Der einzige Grund zu arbeiten ist, dass man das Geld braucht. Das tönt todtraurig, trotzdem verstehe ich es gut. Wenn ich einen anderen Beruf gehabt hätte als den meinigen, hätte ich mich vielleicht auch für so einen Weg entschieden. Ich habe einige Freunde, die damals, in der Hippiezeit, nur immer gerade so viel gearbeitet haben, dass sie wieder auf Reisen gehen konnten oder es ihnen möglich war, einfach das Leben zu geniessen. Heute leben sie

dafür sehr, sehr bescheiden von der AHV. Es ist also nicht so, dass Quiet Quitting nur eine Bewegung der Millennials ist, es gibt durchaus Boomer mit dieser Einstellung. Sie gelten heute aber einfach als Loser.

In meinem Elternhaus stand die Karriere ganz oben, nicht der Verdienst, sondern die Bedeutung als Künstler:in. Das führte dazu, dass meine Schwester und ich keine andere Selbstdefinition kannten (kennen) als jene über die Arbeit. Je nach Leistung mochten wir uns selbst oder lehnten uns ab, wobei das Letztere öfter mal qualvoll und neurotisch war. Einiges an Therapie war notwendig, damit wir der Karriere irgendwann nicht mehr diesen überzogenen Stellenwert gaben. Und ich frage mich, ob ich meinen Kindern wohl das Richtige vermittelt habe und wie man das eigentlich macht, wenn man selber nicht genau weiss, welche Werte man diesbezüglich vermitteln will.

Soll man sagen: Leistet was, habt Erfolg, aber wenn ihr nichts leistet und keinen Erfolg habt, seid ihr genauso viel wert, und es macht gar nichts? Schaut, dass ihr genug Geld habt, vor allem im Alter, ich spreche aus Erfahrung? Habt genug Zeit für eure Kinder, eure Liebe, eure Freunde? Schliesslich ist es das, was Sterbende am meisten bereuen: nicht genug Zeit gehabt zu haben für Menschen, die sie lieben. Dass sie zu wenig gearbeitet haben, damit dürften die wenigsten auf dem Totenbett hadern. Aber da Kinder sowieso nicht auf die Ratschläge ihrer Eltern hören, spielt es keine Rolle, was ich ihnen sage, höchstens, was ich ihnen vorlebe. Und das ist jetzt, während ich älter werde, die immer noch andauernde Freude an der Arbeit, aber auch das berühmte Loslassen und dass das Leben ein Genuss sein kann, (manchmal) auch wenn die Karriere verblasst. Und dass Quiet Quitting vielleicht, obwohl in ihrer Generation so beliebt, nicht der letzte Schluss sein kann, und zwar nur darum, weil es zu wenig Spass macht, so zu arbeiten – so verständlich dieser Weg in unserer Karrierewelt auch ist.

KATJA FRÜH ist Drehbuchautorin  
und Regisseurin.

Illustrationen  
ALEXANDRA COMPAIN-TISSIER



KALTËRINA LATIFI

## Zu gut für diese Welt

Warum scheint die seltsame, geradezu kindlich-naive Vorstellung Hochkonjunktur zu haben, es genüge, wenn nur alle so denken oder sprechen würden wie ich oder «meine Community», der ich mich zugehörig fühle, und die Welt wäre eine bessere? Klar, wir haben alle unsere Überzeugungen, wo kämen wir auch hin ohne Ideale? Aber je älter man wird, desto mehr sollte man fähig sein, die eigenen Wertvorstellungen (wie die Welt zu sein hat und vor allem wie man dieses So-Sein der Welt erreichen kann) auf den Prüfstand zu stellen.

Etwa indem man mit Menschen spricht, die nicht unbedingt gleicher Meinung sind; die nicht sofort ihren Daumen hochstrecken und «Einverstanden!» rufen. Das setzt aber eines voraus: dass ich den anderen nicht von Anfang an dämonisiere als einen schlechten, nicht ernst zu nehmenden Menschen, dem man gar nicht zuhören muss.

Es wird immer schwieriger, eine andere, den eigenen Ansichten womöglich sogar diametral entgegengesetzte Meinung auszuhalten, geschweige denn sich empathisch in sie hineinzufühlen oder -denken, und sei es nur, um sie kritisch zu zerlegen und so den eigenen Standpunkt stark zu machen. Ich weiss nicht, was es ist, aber Andersdenkende scheinen vermehrt eine Art Kurzschlussreaktion in uns zu provozieren. Haben wir uns zu

sehr in Wohlgefühl gepackt mit unserer Political Correctness? Der kleinste Stich, und wir reagieren, als hätte man uns das Messer in der Wunde umgedreht.

So ähnlich ergeht es mir beispielsweise beim Hardcore Brexiteer und einstigen Vorsitzenden der (meines Erachtens) rechtspopulistischen UK Independence Party, Nigel Farage. Höre ich ihn reden, schalte ich innerlich ab. Ich habe ihn bereits als einen Nichternstzunehmenden abgestempelt, noch bevor er seinen Mund aufmacht. Wer sich jedoch dieser eigenen Vorurteilsbildung bewusst wird, hat die Chance, sich anders zu verhalten. Vielleicht übt es sich ja in genau solchen Fällen am effektivsten: absolut unliebsame Ansichten auszuhalten, was bedeutet, sich ihnen einerseits auszusetzen und sich andererseits argumentativ mit ihnen auseinanderzusetzen. Es bedeutet aber auch, «so jemandem», mit dem man politisch nichts gemeinsam zu haben scheint, recht zu geben, wenn ihm unrecht getan wird.

Dauerthema in der englischen Presse war diesen Sommer die «Entbankung» Nigel Farages. Seine Bank, Coutts, eine Tochter der National Westminster Bank, löste Farages Konto auf – mutmasslich wegen seiner gegen den ethischen Code der Bank verstossenden politischen Einstellung. Das Geldinstitut Coutts, eine Bank für die Megareichen, will nach aussen «ethisch und inklusiv» wirken. Jemand wie Farage passte da nicht ins moralisch korrekte Korsett.

Wer aber noch einen Funken an demokratischem Verstand hat, muss hier auf die Barrikaden. Wo kommen wir denn hin, wenn Menschen ausgegrenzt werden, weil sie das angeblich Falsche denken? Genau diese selbstgerechte Einstellung der letzten Jahre hat uns doch in diesen Wahn hineingeführt: Wenn doch nur alle Farages dieser Welt so dächten und handelten wie wir, die wir uns für die Guten halten, dann wäre die Welt eine bessere! Wirklich?

KALTËRINA LATIFI ist Essayistin  
und Literaturwissenschaftlerin.